

Abendruhe als Trost. Das Lied, das so entsteht, spiegelt sich bei Grimmelshausen motivisch im Nachtigallengesang. Eichendorff verwandelt ihn zum Gotteslob eines singenden Fischers, den der Eremit hört.

Grimmelshausen:

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall,
Lass deine Stimm mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen;
Komm, komm, und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vögel schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen!³

Eichendorff:

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafен.⁴

Dass Eichendorff der barocken Vorlage folgt, ist überdeutlich. Die Veränderungen aber zeigen den historischen Abstand von fast zwei Jahrhunderten (Grimmelshausens Roman erschien 1668, Eichendorffs Gedicht 1837). Statt des Vogels wird die personifizierte Nacht angesprochen und deren Anbruch feinsinnig stimmungsvoll ausgemalt. So entsteht die subjektive Naturwahrnehmung, in der sich die Stimmung und die Gedanken des Sprechers spiegeln. ‹Seelenlandschaft› nennt man dieses Darstellungsverfahren. Es ist eine der Erfindungen und, wie auch das Gedicht *Mondnacht* zeigt, eines der Kennzeichen der romantischen Literatur. In Grimmelshausens Ansprache der Nachtigall kommt dagegen der allgemeine Schöpfungsglaube zum Ausdruck. In ihm verweist die Natur nicht auf das subjektive Empfinden, sondern auf Gott. Die Schönheit der Schöpfung, der Nachtigallengesang, preist den Schöpfer. Das Gotteslob ist hier das Programm, zu dem das Gedicht auffordert und das es selbst erfüllt. Bei Eichendorff ist es dagegen nur eine Wahrnehmung unter anderen. Es wird von einem Schiffer

gesungen, und ob der, der es hört, sich ihm anschließt, bleibt offen. So zitiert Eichendorff das barocke Gotteslob und rückt es zugleich auf Distanz. Das hält sich bis zur letzten Strophe durch, in der die Morgenröte motivisch über die Nacht hinaus führt.

Grimmelshausen:

Nur her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die Fäulste sein
Und schlafend liegen bleiben,
Sondern bis dass die Morgenröt
Erfreuet diese Wälder öd,
Im Lob Gottes vertreiben.

Eichendorff:

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß' ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

In beiden Fällen hat das Morgenrot neben seiner wörtlichen die symbolische Bedeutung des jenseitigen Heils. Bei Grimmelshausen liegt dies an der expliziten Religiosität des Liedes. In diesem Rahmen entsprechen die Mahnung gegen Trägheit und die Aufforderung zum Glaubenseifer genau der christlichen Moral. Der öde, dunkle Wald und das Morgenrot funktionieren vor diesem Hintergrund als Metaphern der irdischen Mühsal und des himmlischen Heils. Eichendorffs «ew'ges Morgenrot» steht in dieser Tradition. Da bei ihm aber das Gotteslob nicht das Programm des Gedichtes ist, sondern nur ein bei-läufiges, distanziertes Motiv, bleibt die symbolische Bedeutung genauso unentschieden wie die Jenseitshoffnung in der *Mondnacht*. Wer will, kann das Morgenrot religiös verstehen. Das Adjektiv «ewig» eröffnet eine Transzendenz, ohne sie auf eine bestimmte Weise zu füllen.

Anders als bei Grimmelshausen gibt es auch keinen Kontext, der Orientierung böte. Denn Eichendorffs *Einsiedler* erschien als eigen-

ständiges, autonomes Gedicht. Der Erstdruck findet sich in einer literarischen Publikation, die den damals sehr beliebten, vielfach verwendeten Titel «Musenalmanach» trägt. Unter dieser Bezeichnung kamen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zahlreiche Jahrbücher heraus, die zumeist poetische Kleinformen versammelten. Die antiken Göttinnen, die Musen, stehen dabei für die Literatur als «Schöne Kunst» – mit dem Göttlichen als Glaube und Bekenntnis haben sie gerade nichts zu tun. In Grimmelshausens Roman hingegen ist der Einsiedler, der das Lied singt, eindeutig ein frommer Christ. Sein eigenes Schicksal sowie die im Roman geschilderte Kriegswelt bilden die konkreten Bezugspunkte, durch die wir die letzte Strophe als christliche Bewältigung des irdischen Leids lesen. Bei Eichendorff ist *Der Einsiedler* nur ein Gedichttitel, der eine lyrische Sprecherrolle markiert. Dass er ursprünglich für religiöse Weltflucht und asketische Gottesandacht stand, bleibt als Traditionswissen präsent, doch wird dieses im neuen Kontext des Musenalmanachs neutralisiert. In ihm geht es allein um die Verse und die Vorstellungen, die sie erwecken. Die Grimmelshausen-Leser sind, wenn sie zu dem Liedtext kommen, klar darüber orientiert, dass hier eine bestimmte Glaubenspraxis zum Ausdruck kommt. Die Eichendorff-Leser haben – mit dem Musenalmanach genauso wie mit einer heutigen Anthologie oder Werkausgabe – nichts als die Verse selbst. Es liegt damit an ihnen, ob und wie sie deren religiöses Potenzial aufnehmen.

Das Spezifische des romantischen Gedichts liegt also nicht nur in ihm selbst, sondern auch in der Bereitschaft des Lesers, einen literarischen Text als eigene weltanschauliche Position ernst zu nehmen – auch dann, wenn diese Position keine andere Beglaubigung hat als die Kunst, mit der sie dargestellt und formuliert ist. Literatur dient damit nicht mehr nur der Vermittlung und Verbreitung bestehender Glaubenslehren. Sie tritt mit ihren sprachästhetischen Sinnangeboten vielmehr an die Stelle des traditionellen Glaubens.

Wie anhaltend erfolgreich die romantische Dichtung damit ist, zeigt die Tatsache, dass die letzte Strophe von Eichendorffs *Mondnacht* heute sehr oft in Trauer- und Todesanzeigen Verwendung findet. Das Motiv des Heimflugs der Seele kann wie gesagt populär christlich gelesen werden, ist aber in diesen Versen eine autonome poetische Ima-

gination ohne bestimmten Glaubensbezug. Sie ist eine schöne Vorstellung, von der man weiß, dass sie eine schöne Vorstellung und keine überprüfbare Tatsache ist. Sie eröffnet eine transzendente Perspektive, ohne dass man übernatürliche Vorgänge für buchstäblich wahr halten oder sich zu bestimmten Glaubensinhalten bekennen müsste. Wie anders dagegen ist es, wenn statt der Eichendorff-Verse Bibelzitate auf der Todesanzeige stehen, etwa aus dem Johannes-Evangelium (6,47): «Wer glaubt, hat ewiges Leben.» Dann ist die Unsterblichkeitshoffnung eine Frage der Konfession. Das romantische Gedicht passt mit seiner Zwanglosigkeit in die moderne, säkulare Gesellschaft. Diese Zwanglosigkeit ermöglicht einen metaphysischen Trost ohne Metaphysik. Mit ihm kann man den Verlust eines nahestehenden Menschen emotional leichter bewältigen, denn das menschliche Fühlen und Befinden folgt ja nicht nur dem Wissen, das man hat, sondern auch den Vorstellungen, denen man sich hingibt. Eichendorffs Strophe baut das Luftschloss, in dem man der Endgültigkeit des individuellen Todes entgehen kann.

Schleiermachers Reden *Über die Religion*

«Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern, welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte.»⁵ Das schreibt nicht Friedrich Nietzsche oder ein anderer erklärter Religionsgegner, sondern der evangelische Theologe Friedrich Schleiermacher. Der Satz pointiert, was in Eichendorffs Gedichten zu beobachten ist: Die Leistung des individuellen, aktuellen Schriftstellers tritt an die Stelle der kanonischen Religionstexte. Eichendorffs Gedichte sind freilich keine neuen Heiligen Schriften. Doch belegen sie die subjektive, schriftstellerisch-kreative Transzendenz, die für Schleiermacher die Religion ausmacht.

Als er diesen Satz im Jahr 1799 veröffentlichte, arbeitete Schleiermacher als Prediger an der Berliner Charité. Zwei Jahre zuvor hatte er in einem Berliner Salon Friedrich Schlegel kennengelernt. Die Gastgeberin war Henriette Herz, die erste Repräsentantin der großbürgerlichen Salonkultur in Berlin um 1800, die vor allem von intellektuellen jüdischen Frauen angeführt wurde. In diesem Salon begegnete Fried-

rich Schlegel auch seiner späteren Ehefrau Dorothea Veit; der Schriftsteller Ludwig Tieck, der Philosoph Johann Gottlieb Fichte und auch die Brüder von Humboldt gehörten zu den Gästen. Die Freundschaft zwischen Schleiermacher und Schlegel war so intensiv, dass beide eine Wohngemeinschaft in Berlin eingingen. Auch steuerte der junge Berliner Theologe (er war keine 30, als er Schlegel kennenlernte) eigene Beiträge zu der Zeitschrift *Athenaeum* bei, mit der der Jenaer Romantikerkreis um die Brüder Friedrich und August Wilhelm Schlegel zwischen 1798 und 1800 die Leserschaft provozierte. Sein eigenes frühes Hauptwerk aber sind seine Reden *Über die Religion* von 1799, aus denen der zitierte Satz stammt. Der vollständige Titel lautet: *Über die Religion. Reden an die gebildeten unter ihren Verächtern*.

Der Untertitel ist raffiniert. Er greift die am Ende des Aufklärungsjahrhunderts etablierte religionskritische Stimmung auf, spitzt sie zu (nicht jeder Kritiker ist gleich ein Verächter) und schafft sich auf geradezu schmeichlerische Art eine eigene Adressatengruppe. Das aufklärerisch religionskritische Publikum wird zugleich provoziert (ihr Religionsverächter!) und in seiner Eitelkeit zu packen versucht: Wer zuhört oder liest, darf sich zu den Gebildeten zählen.

Wenn man nur den Titel liest, kann man in ihm das Klischee bestätigt finden, die Romantik sei als Gegenwendung zur Aufklärung zu verstehen: Nach der Epoche der Religionskritik nun die Rückbesinnung. Das aber ist falsch. Denn Schleiermachers Reden sind keine Rück-, sondern eine Neubesinnung auf die Religion, und zwar eine solche, die mit der Kritik der Aufklärer groß geworden ist und nicht hinter sie zurückfällt. Es geht Schleiermacher nicht darum, alte kirchliche Autoritäten oder volkstümliche Frömmigkeit zu verteidigen oder gar wiederzubeleben. In deren Ablehnung solidarisiert er sich vielmehr mit den angesprochenen «Religionsverächtern». Genauso lehnt er allerdings den Versuch der Aufklärungstheologie ab, den christlichen Glauben zu rationalisieren.

Im 18. Jahrhundert gab es viele Versuche, das Christentum dem Zeitgeist anzupassen, indem man es im Wesentlichen als eine moralische Praxis interpretierte. Damit sollten sich zugleich aller Dogmatismus und jeder Wunderglaube erledigen, insofern man sich auf diejenigen Glaubensinhalte konzentrierte, die aus vernünftigen Gründen